

FELIX SALTEN

FLORIAN



Felix Salten

Florian

Bereicherte Ausgabe. Das Pferd des Kaisers

Einführung, Studien und Kommentare von Isabell Hofmann

Published by

MUSAICUM

Books

- Innovative digitale Lösungen & Optimale Formatierung -

musaicumbooks@okpublishing.info

Bearbeitet und veröffentlicht von Musaicum Press, 2021
EAN 4066338113139

Inhaltsverzeichnis

[Einführung](#)

[Synopsis](#)

[Historischer Kontext](#)

[Florian](#)

[Analyse](#)

[Reflexion](#)

[Unvergessliche Zitate](#)

[Notizen](#)

Einführung

Inhaltsverzeichnis

Im Zentrum von Florian steht die spannungsreiche Begegnung zwischen höfischer Anmut und den Kräften der Veränderung, erlebt durch die sensible Wahrnehmung eines außergewöhnlichen Pferdes, das durch Schönheit, Disziplin und Bindung an den Menschen geprägt ist und dessen Weg die Frage stellt, wie Würde und Treue bewahrt werden können, wenn Ordnungen ins Wanken geraten, wie weit Dressur zur Veredelung oder zur Zähmung des Lebendigen wird, und wie Empathie – jenseits sprachlicher Grenzen – als Brücke wirkt, die uns die Welt einer anderen Kreatur nahebringt und zugleich unsere eigenen Vorstellungen von Macht, Verantwortung und Vergänglichkeit prüft.

Felix Saltens Florian ist eine Tiererzählung aus dem Umfeld der österreichischen Moderne und der populären Erzählkunst, angesiedelt vor allem im Milieu des kaiserlichen Wien mit seinen Reitkünsten, Hofgestüten und Ritualen der Repräsentation. Das Buch gehört zu Saltens bekannten Arbeiten neben Bambi und entfaltet seine Geschichte im Spannungsfeld von Kunstfertigkeit und Naturkraft. Veröffentlicht wurde es in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts; der Autor, 1869 in Wien geboren, kannte die Stadt, ihre Schauplätze und ihre sozialen Choreografien aus nächster Nähe. Diese Vertrautheit trägt die Schilderungen und gibt dem erzählten Raum Kontur, Atmosphäre und glaubhafte historische Tiefe.

Ausgangspunkt ist die behutsame Einführung in die Welt eines edlen Hengstes, der in geordneter Umgebung heranwächst, ausgebildet wird und früh mit dem Glanz

offizieller Auftritte in Berührung kommt. Die Erzählung folgt seinem Alltag zwischen Stall, Trainingsplatz und festlichem Zeremoniell, beobachtet die Menschen um ihn herum und tastet die Regeln ab, die ihn formen. Ohne sensationelle Wendungen auszuspielen, gewinnt das Geschehen Spannung aus Nähe, Rhythmus und präziser Wahrnehmung. Leserinnen und Leser erleben eine Welt, deren Abläufe streng sind, deren Gesten aber von Zuneigung getragen sein können, und die zugleich Spuren von Unruhe zeigt, die sich nur leise ankündigen.

Salten erzählt mit einer klaren, bildkräftigen Sprache, die Detailgenauigkeit mit eleganter Schlichtheit verbindet. Die Stimme ist einfühlsam und nah an den Wahrnehmungen des Tieres, ohne in Schwärmerei zu verfallen; sie achtet auf Geräusch, Bewegung, Geruch und die ungesagten Signale zwischen Lebewesen. Der Ton pendelt zwischen heiterer Leichtigkeit – dort, wo Vollendung und Spiel zusammentreffen – und einer feinen Melancholie, wenn Disziplin Grenzen setzt oder Beziehungen auf die Probe gestellt werden. Das Ergebnis ist ein ruhig fließender, stellenweise poetischer Erzählstrom, der konzentriertes Lesen belohnt und zugleich zugänglich bleibt, weil die Bilder unmittelbar und die Szenen sorgfältig gebaut sind.

Zu den zentralen Themen zählen die Spannung von Dressur und Freiheit, die Frage nach Würde im Rahmen von Leistungsansprüchen sowie die komplexe Beziehung zwischen Mensch und Tier, in der Fürsorge und Nutzen, Zuneigung und Herrschaft miteinander ringen. Florian macht erfahrbar, wie Rollen entstehen und Identität durch Blick und Behandlung geprägt wird. Zugleich zeigt das Buch, wie Schönheit als kulturelles Versprechen funktioniert und worauf sie sich stützt: auf Routine, Übung und stilles Vertrauen. Über allem liegt das Motiv der Vergänglichkeit

von Glanz, das die Figuren – ob zwei- oder vierbeinig – mit leisen, aber beharrlichen Fragen nach Sinn und Bestand konfrontiert.

Gerade deshalb wirkt die Lektüre heute aktuell. Sie berührt Debatten über Tierwohl, Leistungskulturen und die ethischen Kosten von Perfektion ebenso wie Überlegungen dazu, wie Gesellschaften Symbole erschaffen, pflegen und wieder verabschieden. Wer Florian liest, übt den Perspektivwechsel: Die Nähe zu einer nichtmenschlichen Wahrnehmung schärft den Blick für Abhängigkeiten, Routinen und kleine Gesten, die große Bedeutung tragen. Darüber hinaus eröffnet der Schauplatz einen Zugang zu urbaner Kulturgeschichte, ohne belehrend zu sein. Das Buch lädt ein, über Verantwortung im Kleinen nachzudenken – dort, wo Aufmerksamkeit und Geduld entscheiden – und über die Zerbrechlichkeit von Ordnungen, die selbstverständlich wirken.

Als Einführung in Florian empfiehlt sich eine Erwartung, die weniger auf Handlungskracher als auf atmosphärisches Erzählen setzt: Man begegnet einer Figur, deren Stärke in Haltung, Gedächtnis und Empfänglichkeit liegt, und einer Welt, die sich über Rituale und Empfindungen öffnet. Die Kapitel sind getragen von ruhig aufgebauten Spannungsbögen, von präzisen Beobachtungen und einer sorgfältig gesetzten Dramaturgie, die ohne spektakuläre Effekte auskommt. Wer sich darauf einlässt, erhält eine dichte, anrührende Leseerfahrung, die weit über eine Pferdegeschichte hinausreicht und – ganz im Sinne Saltens – Empathie als Erkenntnis und als Maßstab unseres Handelns begreifbar macht.

Synopsis

Inhaltsverzeichnis

Florian ist ein Roman von Felix Salten, der den Werdegang eines Lipizzaners aus der Welt der Spanischen Hofreitschule in Wien erzählt. Aus der Perspektive der Menschen um ihn herum und seiner erkennbaren Reaktionen entsteht das Bild eines jungen Pferdes, das vom Fohlen zum auserwählten Stallion heranreift. Der Schauplatz ist das kaiserliche Wien mit seinen Ritualen, strengen Regeln und der kultivierten Reitkunst, in der Schönheit und Gehorsam als höchste Werte gelten. Salten ordnet die Lebensstationen des Pferdes so, dass sie den Aufstieg in eine Welt der Disziplin und des Glanzes zeigen, während leise Schatten bereits am Horizont stehen.

Im Mittelpunkt stehen die Ausbildungsschritte, mit denen aus Anlagen Haltung wird: die geduldige Arbeit an Takt, Balance und Vertrauen, das Einüben der Lektionen und die unsichtbare Verständigung zwischen Reiter und Pferd. Florian spiegelt die Ideale einer Kunst, die das Natürliche veredeln will, ohne es zu brechen. Der Erfolg bei Vorführungen und die Nähe zu hohen Kreisen bestätigen diese Richtung und verleihen dem Tier eine Rolle als Symbol höfischer Ordnung. Zugleich macht Salten spürbar, wie jeder Fortschritt auch Bindung bedeutet: Abhängigkeit von Menschen, von Routine, von einem System, dessen Bestand nicht garantiert ist.

Das gesellschaftliche Panorama erweitert sich, indem Florian unterschiedliche Milieus berührt: Ställe, Trainingsplätze und Aufführungen verbinden ihn mit Stallknechten, Bereitern, Offizieren und Zuschauern, deren

Erwartung und Stolz an ihm hängt. Hinter der festlichen Oberfläche tauchen erste Risse auf. Gesprächsfetzen, veränderte Blicke und dienstliche Anordnungen verweisen auf Spannungen außerhalb des Manegenlichts. Die höfische Pracht wirkt zunehmend wie eine Insel, deren Ufer erodieren. Der Roman lässt diese Veränderungen schrittweise näher rücken, ohne sie sofort zu benennen, und rückt damit die Frage in den Vordergrund, ob eine Kunst der Beherrschung dem Unkalkulierbaren der Zeit standhalten kann.

Mit dem Ausbruch des Krieges ändert sich Florians Lebenslauf abrupt. Statt repräsentativer Auftritte stehen Transporte, Verlegungen und der Dienst fern der Manegen an. Pferde werden als Ressourcen verstanden, und Florian gelangt in Hände, die weniger an Eleganz als an Zweckmäßigkeit interessiert sind. Die Routen führen durch Städte und Landschaften, die vom Ausnahmezustand gezeichnet sind; Geräusche und Gerüche des Militärischen verdrängen bekannte Rituale. Salten markiert diesen Wendepunkt als Kontrast zwischen Kunst und Nutzen, zwischen geübter Harmonie und der rauen Logik des Überlebens, ohne die Komplexität der Handelnden in einfache Gegensätze aufzulösen.

In den folgenden Stationen rückt die Erfahrung von Entbehrung und Gefährdung in den Vordergrund. Futter, Ruhe und verlässliche Führung werden knapp, und die Behandlung schwankt zwischen Fürsorge und Härte. Florian begegnet Menschen, die in ihm Kamerad, Arbeitsmittel oder Prestigeobjekt sehen, und die sich je nach Lage verwandeln. Der Roman entfaltet daraus keine Anklage, sondern eine nüchterne Beobachtung: Not zwingt zu Lösungen, die ihre Kosten haben. Zentraler Konflikt ist, wie Identität und Würde unter Druck bewahrt werden können. Erinnerungen an

Übung und Musik erscheinen als innerer Halt, der im Außen vielfach in Frage steht.

Die Bewegung über Grenzen hinweg macht Florian zum Zeugen eines zerfallenden Ordnungsgefüges. Besitzverhältnisse ändern sich, Landstriche wechseln ihre Zeichen, und Loyalitäten lösen sich auf. Er passiert Bauernhöfe, Lagerplätze und Höfe neuer Machthaber; an jeder Station spiegeln sich Verlust und Anpassung. Begegnungen mit Menschen, die das alte Reiterideal kennen, öffnen Augenblicke der Erinnerung, in denen die frühere Welt kurz aufscheint. Zugleich geraten Verwahrlosung, Handel und Tausch ins Spiel. Der Roman verdichtet daraus eine Atmosphäre von Übergang: nichts ist fest, alles vorläufig. Ein weiteres entscheidendes Ereignis lenkt Florians Weg in eine Richtung, die Vergangenheit und Gegenwart berührt.

Am Ende steuert die Erzählung auf eine Lösung zu, die weniger im Triumph als in der Frage nach dem Fortbestand von Kultur besteht. Ohne die letzten Wendungen vorwegzunehmen, macht Salten deutlich, dass Kunst, Treue und Gewöhnung nicht verschwinden, sondern sich in neuen Formen behaupten müssen. Florian wird so zum Medium einer elegischen Betrachtung über den Preis von Umbrüchen und die Widerständigkeit geübter Gesten. Die nachhaltige Wirkung des Romans liegt in der Verschränkung von Tierbiografie und Zeitdiagnose: Das Schicksal eines einzelnen Pferdes lässt die Vergänglichkeit einer Ordnung greifbar werden und eröffnet zugleich die Möglichkeit eines behutsamen Weiterlebens.

Historischer Kontext

Inhaltsverzeichnis

Florian von Felix Salten steht im kulturellen und politischen Raum Wiens zwischen spätem 19. Jahrhundert und dem Ersten Weltkrieg. Schauplatz und Milieu sind von Institutionen der Habsburgermonarchie geprägt: Hof, Armee, kaiserliche Stallungen und die alteingesessene Reitkunst, die in Wien mit der Spanischen Hofreitschule verbunden ist. Die Stadt war zugleich ein Zentrum der mitteleuropäischen Moderne, mit Ringstraßenkultur, Theatern, Kaffeehäusern und einer einflussreichen Tagespresse. In dieser Umgebung existierten höfische Ritualität und urbanes Massenleben nebeneinander. Die Erzählung nutzt diesen Rahmen, um ein Tierleben im Bann höfischer Ordnung, militärischer Disziplin und städtischer Öffentlichkeit zu verorten.

Felix Salten (1869–1945), in Pest geboren und in Wien aufgewachsen, arbeitete seit den 1890er Jahren als Journalist, Feuilletonist und Theaterkritiker. Er war mit Autoren der Wiener Moderne vertraut und schrieb in großen Blättern über Kunst, Bühne und Gesellschaft. Bekannt wurde er international mit dem Tierroman *Bambi. Eine Lebensgeschichte aus dem Walde* (1923), der in der Tradition anthropomorpher Erzählungen steht. Seine Prosa verbindet Beobachtungsgabe des Reporters mit erzählerischer Verdichtung. Diese Kombination prägte auch Florian, dessen Perspektive die Welt der Monarchie durch ein Tierleben filtert. Publiziert wurde das Buch im deutschen Sprachraum in den frühen 1930er Jahren und erreichte ein breites Publikum.

Inhaltlich setzt Florian auf historisch belegte Reit- und Hoftraditionen, wie sie die Habsburgermonarchie pflegte. Wien beherbergte kaiserliche Stallungen und die Spanische Hofreitschule, eine Institution mit Wurzeln im 16. Jahrhundert, deren Dressurkunst und Lipizzanerzucht europaweit Ansehen genossen. Repräsentative Aufmärsche, Paraden und höfische Zeremonien verliehen dem Pferd einen besonderen Status als Symbol von Rang, Disziplin und Kontinuität. Diese symbolische Aufladung prägte auch die kaiserliche Kavallerie, die im Frieden als Trägerin höfischer Selbstdarstellung und im Krieg als Waffengattung galt. Das romanische Tiermotiv knüpft somit an reale Praktiken höfischen Pferdewesens und an die öffentliche Sichtbarkeit dieser Kultur an.

Die Habsburgermonarchie war seit dem Ausgleich von 1867 ein Doppelstaat, dessen Hauptstadt Wien rasant wuchs und kulturelle Strahlkraft entwickelte. Zugleich nahmen Nationalbewegungen, soziale Spannungen und antisemitische Strömungen zu, die das urbane Leben widersprüchlich prägten. Technischer Fortschritt, neuer Massenverkehr und eine expandierende Bürokratie veränderten Arbeits- und Alltagsrhythmen. Auf der politischen Bühne konkurrierten liberale, christlichsoziale und sozialdemokratische Kräfte. 1914 führte das Attentat von Sarajevo zur Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien und löste den Ersten Weltkrieg aus. Diese Gemengelage aus Pracht, Modernisierung und Konflikt bildet den historischen Hintergrund, vor dem Saltens Pferdegeschichte ihre Stationen der Ordnung und der Erschütterung markiert.

Im Ersten Weltkrieg war die Kavallerie anfangs Teil der offensiven Doktrin, verlor jedoch im Stellungskrieg an Bedeutung. Pferde blieben dennoch unentbehrlich für

Artilleriegespanne, Transport und Versorgung. Millionen Tiere wurden an allen Fronten eingesetzt und erlitten hohe Verluste, auch in den Armeen Österreich-Ungarns. Für Wien bedeutete der Krieg Knappheit, Inflation und eine spürbare militärische Präsenz im Stadtbild. 1916 starb Kaiser Franz Joseph I.; sein Nachfolger Karl I. suchte vergeblich einen Ausweg. 1918 zerfiel die Monarchie, die Nachfolgestaaten entstanden. Der Wandel von höfischem Glanz zu Kriegsrealität und Zusammenbruch liefert dem Roman eine faktisch verankerte Erfahrungssachse.

Nach 1918 wurde Wien Hauptstadt der Republik Österreich. Die Zwischenkriegszeit verband soziale Reformprojekte des sogenannten Roten Wien mit politischer Polarisierung, wirtschaftlichen Krisen und paramilitärischen Auseinandersetzungen. Gleichzeitig blieb die Erinnerung an die untergegangene Monarchie lebendig und prägte Literatur und Öffentlichkeit, etwa in Werken, die das Habsburgerreich rückblickend schilderten. Die Spanische Hofreitschule existierte unter republikanischer Verwaltung weiter und bestätigte die Kontinuität einer prestigeträchtigen Reitkultur. Vor diesem Hintergrund lässt sich *Florian* als Erzählung lesen, die reale Traditionsbestände und den Verlust imperialer Selbstverständlichkeiten sichtbar macht, ohne den dokumentarischen Rahmen zu verlassen, den die Wiener Kultur- und Institutionsgeschichte bietet.

Florian erschien im deutschen Sprachraum Anfang der 1930er Jahre und wurde bald ins Englische übertragen, was die internationale Verbreitung von Saltens Tierromanen fortsetzte. 1933 etablierten die Nationalsozialisten in Deutschland eine Diktatur; jüdische Autoren wie Salten wurden aus dem Kulturleben ausgeschlossen. Seine Bücher wurden in Deutschland aus Bibliotheken entfernt und nicht mehr regulär verlegt. Nach dem Anschluss Österreichs 1938

lebte Salten im Schweizer Exil und starb 1945 in Zürich. Diese politischen Brüche beeinflussten die Rezeption: Leserinnen und Leser konnten Florian nun auch als Zeugnis eines untergegangenen höfischen Europas und als literarische Form des Erinnerns unter Verfolgungsdruck verstehen.

Als Tiergeschichte aus imperialem Umfeld verknüpft Florian höfische Etikette, Militärtradition und den Krieg mit der Perspektive eines Lebewesens, dessen Dienstbarkeit historisch definiert ist. Ohne auf konkrete Personenberichte angewiesen zu sein, kommentiert das Buch die Epoche durch beobachtete Praktiken: Reitkunst, Parade, Befehl, Versorgungsdienst, Entbehrung. Es schließt an die Tradition von *Black Beauty* an, verschiebt sie aber in den Kontext der Habsburgermonarchie und ihres Endes. So fungiert Florian als literarischer Kommentar zur Fragilität hierarchischer Ordnungen und zur Instrumentalisierung von Tieren, zugleich als elegischer Blick auf eine vielschichtige, historisch verbürgte Welt, die 1918 irreversibel zerfiel.

Florian

Hauptinhaltsverzeichnis

Coverpage

Titelblatt

Text

Ja, gute Siebele, brav bist du, sehr brav ... und nit arg war's dir, gelt? Brave Siebele, schöne Siebele...«

Die milchweiße Stute hörte aufmerksam zu[1q]. Sie spitzte die kleinen, zierlichen Ohren und sah mit ihren dunklen Augen dem jungen Burschen ins Gesicht, als verstünde sie jedes Wort. Sie hieß eigentlich Sibylle, aber der junge Bursche, der seit drei Jahren mit Sibylles Wartung betraut war, hatte sie vom ersten Tage an Siebele genannt. Durch nichts ließ er sich davon abbringen.

Er näherte sein Gesicht dem Haupt des schneeweißen Pferdes noch mehr. »Schön ist dein kleiner Sohn, Siebele, wunderschön«, flüsterte er, »ein richtiger Prinz, wie sich's gehört.«

Die Stute erschauerte leise, senkte den Kopf, bewegte die zierlichen Ohren immer rascher. Sie verstand die Güte, die da zu ihr flüsterte, begriff, daß sie gelobt wurde, und erklärte sich zufrieden.

Vor knapp drei Stunden hatte der Bursche Sibylle bei der Geburt des Fohlens Hilfe geleistet. Viel Hilfe war nicht notwendig gewesen, denn alles war leicht und glatt gegangen. Jetzt lag das Neugeborene im warmen Stroh zu Füßen der Mutter und sah recht hilflos aus. Sibylle hatte die erste Mattigkeit überwunden. Sie wußte, daß ihr Kind nun Ruhe brauchte, und sie selbst, unter dem Flüstern des Burschen, dem Streicheln seiner Hände und angeweht von seinem ihr wohlbekannten Körpergeruch, fühlte, wie ein behaglich schläfriges Duseln sie einzulullen begann.

Im Stall flimmerte die Morgensonne[2q]. Alle Boxen standen leer; denn die Pferde tummelten sich schon draußen, auf den Wiesen von Lipizza[1].

»Na, Anton«, rief eine Stimme von der Türe her.

Der Bursche nahm stramme Haltung an. »Zu Befehl, Herr Rittmeister«, sagte er laut.

Der Offizier kam langsam näher. »Ist es wahr?« fragte er.

»Zu Befehl«, antwortete Anton, »ein gesundes Hengstfohlen.«

Rittmeister von Neustift beeilte sich. »Sapperment noch einmal«, lachte er und trat vor die Box. »Wirklich«, er rieb sich die Hände, »wirklich, ein hübscher kleiner Kerl!«

Nun wollte er in die Box, aber Anton stellte sich ihm entgegen. »Bitte, Herr Rittmeister, noch nicht. Die Siebele wird sonst unruhig.«

»Wann war es?« wollte der Rittmeister wissen.

»Um zwei Uhr in der Nacht.«

»Und niemand dabei?«

»Melde gehorsamst, Herr Rittmeister, niemand als ich.«

»Aber du hättest doch den Gestütmeister verständigen müssen. Weißt du das nicht?«

»Bitt' vielmals«, Anton lächelte stolz, »es ist alles so schnell und so gut vorbeigegangen – wozu? Soll'n die Herren schlafen. Vor einer Stund' hab ich den Franz hingeschickt. Zum Gestütmeister und zum Arzt ... sie sind noch nicht da.«

Sibylle hatte den Kopf gedreht und ihre großen, dunklen Augen auf die Sprechenden gerichtet, ruhig, vertrauensvoll.

Anton war rasch bei ihr. »Es ist alles in Ordnung, Siebele«, tröstete er, »niemand tut dir etwas. Dir nicht und dem Florian auch nicht. Brav seid ihr zwei, sehr brav.« Er rieb seine Hände zärtlich an dem weichen Samt von Sibylles Oberlippe. »Herr Rittmeister, bitte, ist er nicht schön, der Florian?« Und Anton wies auf das Fohlen im Stroh.

Rittmeister von Neustift schmunzelte: »Ja, ein netter kleiner Bursche. Aber wie kommst du auf Florian?«

»Melde gehorsamst, Herr Rittmeister, heute haben wir doch den vierten Mai, nicht wahr? Na, und der vierte Mai ist

der Tag des heiligen Florian!«

»Ach so! Deswegen?«

»Jawohl, deswegen!« Das breite, gutmütige Bauerngesicht nahm einen eigensinnigen Zug an.

»Mein lieber Anton«, sagte der Rittmeister, und in seinem Tone war bei aller Freundlichkeit die große Distanz zwischen dem adligen Offizier und dem armseligen Stallknecht merkbar, »mein lieber Anton, das nützt dir gar nichts. Der Gestütmeister kümmert sich den Teufel um deine Kalenderheiligen; der Gestütmeister wird dem Fohlen einen ganz anderen Namen geben. Da wirst du kein Glück haben.«

»Er muß aber Florian heißen.« In Antons Stimme klang Trotz. »Er muß!« wiederholte er. »Florian und nicht anders!«

»Sag das dem Herrn Gestütmeister«, lächelte Neustift, »sag's ihm doch, wenn du dich traust.«

Anton lächelte nun gleichfalls. »Ich sag's ihm schon nicht«, meinte er, »ich trau' mich gewiß nicht.« Er blinzelte Neustift schlaue zu: »Aber ein anderer wird's ihm sagen, ein großer Herr, der jetzt unser Gast ist.«

Der Rittmeister trat nun an Sibylle heran, die ihn mit hochoberhobenem Haupt empfing. »Was fällt dir ein, Anton? Ich werd' doch da keine Vorschläge machen.«

»Warum denn nicht?« rief Anton.

»Na, Sibylle«, redete Neustift die Stute besänftigend an, »na, Sibylle, sei gut! Ich will dir doch nur gratulieren!« Er griff in die Kammhaare, fuhr liebkosend am unteren Teil des Halses entlang, streichelte klatschend die breite, schöne Brust. »Allen Respekt, Sibylle, ein Hengstfohlen, allen Respekt.«

»Warum denn nicht?« beharrte Anton dringender.

Neustift wandte sich ihm zu. »Weil mich das nichts angeht, verstehst du, Anton?«

Doch Anton widersprach. »Es geht Sie sehr viel an, weil ... nämlich ... weil...« Er begann zu stottern.

»Da bin ich neugierig«, warf Neustift hin und ließ nicht ab, Sibylle zu liebkosen. Auch ihn verführte dieser herrliche Pferdekörper zu langwierigen Zärtlichkeiten.

»Weil Sie der erste sind, der den Florian gesehen hat«, erklärte Anton, »der erste sind Sie, der zum Florian gekommen ist.«

Anton hatte gleichfalls eine Hand auf Sibylle gelegt. Er fuhr ihr damit sanft den Rücken entlang bis zum Kreuz.

Hier in der Enge des Raumes, ganz dicht am Leib des Pferdes, nah beieinander, umhüllt vom scharfen Duft des Stalles, der Anton wie dem Rittmeister eine angenehme Atmosphäre war, schwand der Unterschied des Ranges zwischen den beiden Menschen fast vollständig dahin. Neustift verlor seinen Herrenwillen, und Anton, als spürte er etwas davon, wurde kühner.

»Erfüllen Sie mir die Bitte, Herr Rittmeister«, sprach er und senkte seine Stimme. »Ich wäre Ihnen so dankbar. Legen Sie ein Wort ein für Florian, damit er wirklich Florian heißt. Vorbedeutung, Herr Rittmeister ... ich glaub' an Vorbedeutung ... und Sie auch.«

»Oho!« unterbrach ihn Neustift und lachte kurz auf.

»Aber natürlich«, beharrte Anton, »natürlich glauben auch Sie daran. Sie sind ja Kavallerist, Dragoner...wie ich Dragoner war. Am St. Florianstag ist er geboren, und ein Dragoneroffizier kommt als erster herein ... Florian muß er heißen, sonst geht's nicht gut mit ihm. Und es muß gut mit ihm gehen ... schauen Sie ihn doch an!«

Sie bückten sich alle beide zu dem Fohlen, das ganz in sich verhalten auf dem Stroh lag und leise zitterte. Dunkel war es, fast schwarz, die Farbe der ersten Kindheit. Sibylle

bog den Hals zur Hüfte, betrachtete die zwei und ließ ein kurzes Schnauben hören.

Neustift wie Anton hatten die Knie ein wenig eingeknickt, wie Menschen, die sich setzen wollen. Sie stützten jeder die Hände auf die Schenkel und sahen so das Fohlen an.

Neustift war, wie schon so oft vorher, von seinem kleinen Gut in Südsteiermark, wo er den Urlaub verbrachte, nach Lipizza ins kaiserliche Gestüt zu Besuch gekommen. Er freute sich immer an den herrlichen Pferden, an ihrer trefflichen Wartung; der Anblick, den die Tiere in Freiheit boten, auf den weiten Wiesen, zwischen Bäumen, die Grazie ihrer Bewegungen, die heroische Gebärde ihres Galopps, der Übermut ihrer Launen, vereint mit der Sanftheit ihres Gemüts, entzückten ihn, bildeten für ihn einen Quell beständiger Erfrischung.

Anton war als Sohn eines Kleinbauern in Steiermark aufgewachsen. Ein Pferd, drei Kühe besaß der Vater. Dazu Hühner, Gänse und einen mageren Acker. Viel lernen die Bauernkinder ja nicht in der Schule. Lesen, Schreiben, Rechnen, ein bißchen Katechismus. Alle Kenntnisse, die sie haben, und deren sind gar nicht so wenige, trägt ihnen der Ernst des Lebens, die Arbeit zu, die beide bei den Bauern früh beginnen. Anton war schon als kleiner Bub von acht Jahren auf dem Feld und im Stall tätig. Er verstand sich gut mit den Kühen, denen er half, wenn sie kalbten, und die ihn gut leiden mochten. Den alten abgerackerten Gaul liebte er, wie ein Knabe nur den allerbesten Freund liebt. Der müde, alte Hans, ein brauner, knochiger Wallach, war auch wirklich Freund, Arbeitsgenosse und Spielgefährte für Anton. Ohne Sattel ritt er auf dem etwas eingesunkenen Rücken des Pferdes, lernte ganz von selbst, als Kind schon und später immer gründlicher, das Atmen des großen Körpers, den er zwischen den Schenkeln hielt, verstehen, lernte jede